

gungen, aber auch die Freuden der ersten christlichen Gemeinden erfahrbar werden. Nur wer sich den Bibeltexten im Lichte der Erfahrungen derer, die sich in ihnen widerspiegeln, nähert, liest sie in rechter Weise. Wenn auch manches im vorliegenden Buch als einseitig erscheint, eins kann man dem evangelischen Professor aus Karlsruhe nicht absprechen: den tiefen Ernst, mit dem er dem Wort Gottes in der Schrift begegnet. Ihm allein will er dienen und es vor Mißbrauch schützen.

H. Giesen

ERNST, Josef: *Mein Wort brennt wie Feuer*. Hilfen für das Lesen des Neuen Testaments. Paderborn 1984: Verlag Bonifatius-Druckerei. 204 S., kt., DM 17,80.

Viele Menschen tun sich schwer im Umgang mit dem Neuen Testament. Der Grund dafür liegt hauptsächlich in der Denkweise der Autoren der neutestamentlichen Schriften, die sich von heutigem Denken weithin unterscheidet. J. Ernst will mit seinem Buch einen Zugang zu den Vorstellungen des Neuen Testaments verschaffen. Um ihn zu erreichen, legt er nicht einzelne Texte aus, sondern führt in die Eigenarten der Schriften ein. Die Vielgestalt der neutestamentlichen Botschaft hat ihren einenden Grund im Glauben an Jesus Christus. Da Gottes Wort in menschlicher Sprache gefaßt ist, ist nach den literarischen Gattungen und Formen zu fragen, die im Neuen Testament verwendet werden. Der Verf. macht auch mit dem Entstehungsprozeß der Evangelien, der Apostelgeschichte und der Briefe vertraut und zeigt deren Besonderheiten auf. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß zum rechten Verstehen des Neuen Testaments auch die bildhaft-mythische Sprache zu berücksichtigen ist, die im damaligen Weltbild begründet ist. Ernst führt auch in neuere exegetische Methoden ein (Sprachwissenschaft, Tiefenpsychologie) und nimmt zu hermeneutischen Problemen Stellung, bevor er abschließend praktische Anregungen für den Umgang mit der Bibel gibt.

Seinem Anliegen, weiteren interessierten Kreisen das Neue Testament zugänglich zu machen, dient auch ein Wort- und Begriffsverzeichnis, das die wichtigsten exegetischen und theologischen Begriffe und Wörter erklärt. Dem interessierten Bibelleser wird das vorliegende Buch sicher eine Hilfe für seine Beschäftigung mit dem Neuen Testament sein.

H. Giesen

GLÖCKNER, Richard: *Neutestamentliche Wundergeschichten und das Lob der Wundertaten Gottes in den Psalmen*. Reihe: Walberberger Studien, Theologische Reihe, Bd. 13. Mainz 1983: Matthias Grünewald Verlag. 216 S., Ln., DM 42,-.

Nach Auffassung Glöckners sind Wundergeschichten Gebetserhörungs geschichten, die ihren Sitz im Leben in der gottesdienstlichen Verkündigung im weitesten Sinn haben. Sie verkündigen die Machttaten Jesu, wie die Psalmen die Großtaten Gottes verkündigen, und stärken auf solche Weise den Glauben. Um die Taten Jesu zu deuten, benutzen die Erzähler von Wundergeschichten Motive aus den Psalmen. Besonders auffällig sind die Beziehungen zwischen Wundergeschichten und den Klage- und Dankliedern des Psalters. Die Ähnlichkeiten liegen weniger in der sprachlichen Form als in der Struktur der Theologie.

In vier Beispielen sucht Glöckner seine Grundthese zu belegen: Die Seesturmgeschichte (Mk 4,35–41) erzählt in starker motivgeschichtlicher Anlehnung an Ps 107,23–32 von der Hoheit Jesu und festigt auf diese Weise den Glauben der Christen. Die Heilung des Besessenen von Gerasa (Mk 5,1–20) hat ihre Parallele in der Rettung von den Pforten der Unterwelt. Die Heilung einer verkrüppelten Frau (Lk 13,10–17) belegt die These, daß Gott die Niedrigen erhöht und die Stolzen beschämt. Die Heilung der zehn Aussätzigen schließlich schärft ein, die Taten Gottes nicht zu vergessen (Lk 17,11–19).

Bei aller Parallelität sind auch die Unterschiede zwischen den Wundergeschichten und ihren alttestamentlichen Vorbildern nicht zu übersehen. Anders als im Psalter ist in den Wundergeschichten immer von konkreten Personen die Rede. Der Schluß der Geschichte ist immer so erzählt, daß er auf die Situation des Christen bezogen werden kann. Er ist aufgefordert, sich mit dem Geretteten und Geheilten zu identifizieren und mit ihm Gott und Christus für ihre Machterweise zu danken.

Mit Hilfe seines Ansatzes, die Wunder auf dem Hintergrund von Motiven des Psalters zu deuten, kann Glöckner die Wundergeschichten in vielen Einzelheiten und im Falle des Besessenen von Gerasa die Geschichte insgesamt besser erklären als in bisherigen Ansätzen.

Die Deutung der Machttaten Jesu setzt diese als historische Fakten voraus. Denn am Ursprung der Wundergeschichten stehen historische Erfahrungen von Menschen mit Jesus. Jede Wundergeschichte hat einen Anteil von Eigenarten, der sich nicht aus den Motiven des Psalters ableiten läßt und der in das Leben und Wirken Jesu eingeordnet werden kann. Indem die Wundergeschichten in Dankbarkeit an die Taten Jesu erinnern und die Christen zugleich an die entscheidende Heilstat Christi an ihnen selbst bewußt machen, sind sie geeignet, die Christen zum Gotteslob zu motivieren.

Am Ende des Buches stellt Glöckner die wichtigsten Parallelen zwischen Psalmen und den vier behandelten Wundergeschichten tabellarisch zusammen. Das Buch ist auch mit den notwendigen Registern versehen. Glöckners Beitrag zur Auslegung der Wundergeschichten ist eine wichtige Ergänzung und in vielen Punkten auch eine Korrektur bisheriger Deutungen. H. Giesen

SCHÜRMANN, Heinz: *Gottes Reich – Jesu Geschick*. Jesu ureigener Tod im Lichte seiner Basileia-Verkündigung. Freiburg 1983: Herder Verlag, 272 S., kt., DM 38,-.

Das neue Testament kennt zwei Heilslehren, die sich nach gängiger historisch-kritischer Exegese kaum auf einen Nenner bringen lassen: Nachösterlich gilt die Überzeugung, daß Jesus uns durch seinen Sühnetod erlöst hat. Das aber habe Jesus selbst schwerlich so denken können. Er sprach nicht von seinem Heilstod, sondern von der eschatologischen Gottesherrschaft. Schürman geht es nun darum zu fragen, ob es denn nicht doch einen Weg gibt, die beiden Heilslehren in Verbindung zu bringen.

Da zur Beantwortung dieser Frage alles davon abhängt, wie Jesus seine Botschaft von der Herrschaft verstanden hat, ist zunächst das besondere Verständnis der Botschaft Jesu zu erfassen. Der Verf. betont deshalb in seinem ersten Aufsatz, daß Jesus ein ureigenes Basileia-Verständnis gehabt habe, das durch Jesu Gottesbeziehung personalisiert und entapokalyptisiert wurde. Von diesem theologisierten Verständnis her bestand grundsätzlich kein Hindernis mehr für Jesus, seinen Tod proexistent anzunehmen. Nach Ostern ist dann das Wort von der Basileia aufnahmefähig für das Kerygma von der Auferweckung des Gekreuzigten. Auch im zweiten Beitrag, der traditionsgeschichtlich nach dem Zeugnis der Redenquelle für die Basileia-Verkündigung Jesu fragt, geht es um die Grundthese von Jesu ureigenem Basileia-Verständnis. Jesus verkündet die Basileia als zukünftiges eschatologisches Heil, das aber schon in den Reden Jesu und seinem Wirken, vor allem in seinem Beten gegenwärtig ist. In dieser Verkündigung Jesu lassen sich die Anfänge einer impliziten Christologie deutlich erkennen. Der dritte Beitrag „Beobachtungen zum Menschensohn-Titel in der Redenquelle“ hat die Aufgabe, das personalisierte Grundverständnis der Gottesherrschaft in der Verkündigung Jesu zu unterstreichen.

Nachdem Schürmann versucht hat, Jesu ureigenes Basileia-Verständnis herauszustellen, geht es im vierten und fünften Aufsatz um Jesu ureigenes Todesverständnis im Licht seiner ureigenen Basileia-Verkündigung. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu war im proexistenten Verhalten und in seiner Verkündigung prästrukturiert. Zum Verständnis seines Todes konnte Jesus auch auf bereitliegende Traditionen aus dem Alten Testament und dem Judentum zurückgreifen.

Das Fazit der Untersuchungen Schürmanns liegt somit auf der Hand: Jesus konnte seinem Tod Heilsbedeutung zuschreiben, die nicht im Widerspruch mit seiner Basileia-Botschaft stand, sondern aus ihr folgte. Diese Schlußfolgerung ist m. E. unumgänglich. Wenn man Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft noch entschlossener als Schürmann personifiziert sieht, so daß sie faktisch mit der Verkündigung des liebenden Vaters identisch ist, und wenn man sie nicht nur in den Reden Jesu und seinem Verhalten, sondern auch in der nachösterlichen Kirche als gegenwärtig begreift (vgl. Mk 1,14f. u. a.), wird der enge Zusammenhang zwischen Basileia-Verkündigung und Todesverständnis Jesu noch deutlicher: Mit seinem Tod hört die gegenwärtig wirksame Gottesherrschaft nicht auf, sondern wird nun kraft seiner Auferstehung machtvoll wirksam bei denen, die sich ihr